Zeitschrift: Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 15 (1866)

Artikel: Der 10. August 1792 : Schilderung und Beleuchtung eines Tages aus

der französischen Revolutionsgeschichte, mit besonderer

Berücksichtigung der Schicksale des Schweizergarde-Regiments

Autor: Gonzenbach, August von

Kapitel: 1: Der König und die Königin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-121800

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

nicht nöthig, die Leistungen des Schweizergarderegiments über die Wahrheit hinaus zu vergrößern.

Wenn daher meine Darstellung*) in mancher Rückssicht nüchtern erscheinen mag, so bitte ich zu bedenken, daß allein durch die Wahrheit diejenigen wirklich gesehrt werden, die treu und demnach wahr geblieben sind, bis in den Tod.

I. Vorbereitende Verhältnisse und Ereignisse; einleitende Verfügungen.

1. Der König und die Königin.

Ein Tag wie der 10. August 1792 kommt nicht über die Bölker wie ein Erdbeben, dessen Nahen Niemand ahnt; vielmehr gehen tief eingreifenden politischen Um= gestaltungen in der Regel Vorbereitungen voraus, deren Bedeutung oftmals nicht verstanden wird, und deren Folgen meistens weiter reichen, als diesenigen ahnten, die als Leiter zu handeln glaubten. Gebildete Völker

^{*)} In so weit dieser Aussag die Beschreibung französischer Zustände enthält, beruht derselbe nicht auf selbstständiger Forschung, sondern ist entweder ein Auszug aus dem Werke Mortimer Ternaux's, oder sogar wörtliche Uebersetzung desselben. Nur hin und wieder erlaubten wir uns seine Schilderungen mittelst der Auszeichnungen eines Augenzeugen, des Ministers der auswärztigen Angelegenheiten Ludwig des XVI., Bigot de Sainte-Croix, zu ergänzen oder zu berichtigen, zumal dessen Schrift (Histoire de la conspiration du 10 Août 1792, London 1793, R. Edmonds New Bond Street) jedensalls als eine Hauptquelle zu betrachten ist.

wersen nämlich ihre staatliche Organisation, unter der sie groß geworden, die ihnen Schutz und Schirm gewährt und die sie mit Liebe und Verehrung gepslegt, nicht von sich wie Kinder ihr Spielzeug, das sie muthwillig zerbrechen, nachdem sie sich kurz zuvor daran ersreut. Und sollte je bei einem Volk der Wille dazu vorhanden sein, so würde ihm die nöthige Kraft gebrechen. Die Krone einer mehrhundertjährigen Monarchie schlagen Wenschenhände ebensowenig mit einem Schlage nieder, als diejenige einer alten Eiche!

Um bie Greignisse bes 10. August 1792 zu begreifen, werben wir baher vor Allem die Ginleitungen zu unter= suchen haben, durch welche die Katastrophe vorbereitet worden ift. Wer hatte es geahnt, daß die durch ben König in ber Absicht, sein Reich zu befestigen und zu stärken, ber öffentlichen Meinung gemachten Zugeftand= nisse nach drei Jahren schon zum Sturg bes alten Königs= hauses führen würden? Niemals hat es sich beutlicher erwahrt als im Verlauf ber französischen Revolution, daß die Verhältnisse stärker sind als die Menschen. Die wohlwollenden Absichten des Königs sind durch diese Macht ber Verhältniffe vereitelt worden, aber nicht minder auch die Plane berer, die ihn stürzten. Große politische oder sociale Revolutionen sind dem Kreisen der Bölker zu vergleichen; sie auf den kleinen Maakstab von Ber= schwörungen zurückführen zu wollen, heißt die Hand Gottes in der Geschichte verkennen, und ist vom Stand= punkte der Intelligenz eben so irrig, als frevelhaft von bem ber Moral. Gine Verschwörung kann nur bann dauernde Verhältnisse schaffen, wenn das, mas sie an= ftrebt, bem Bolksgeift entspricht.

Wir schicken dieß voraus, um nicht migverstanden zu

werden, wenn wir später unter den Triebsedern, die im Geheimen arbeiteten, um das ersehnte Resultat, die Abssetzung des Königs zu erzielen, auch der Thätigkeit der Verschwörer erwähnen.

Gleich wie der 10. August alle Parteien getroffen hat, in die sich Frankreich theilte, so ist er auch durch Alle so oder anders vorbereitet worden.

Den ersten Anstoß dazu hat allerdings die republiskanische Partei gegeben, die — wenn auch klein und unscheinbar — schon in der Notabeln=Versammlung und in der Constituante vertreten war.

Zu dieser republikanischen Partei zählten ursprünglich nicht sowohl Volksmänner aus den untern Ständen, als vielmehr hochgestellte denkende Köpfe, die den damals gefeierten philosophischen Systemen huldigten, und einzelne durch die Befreiung Amerika's begeisterte Enthussiasten.

Erst später traten dieser Partei Solche bei, die an der Monarchie wegen verletzter Interessen sich rächen wollten, und endlich alle Diejenigen, die etwas für sich zu erobern hofften.

Durch den Widerstand, den der König und seine Regierung den Neuerungen entgegensetzen, welche Frankzreich in seinen Grundsesten zu erschüttern drohten, wurden die Volksleidenschaften geweckt, und doch war jener Widerstand von Seite der Regierung ebenso natürlich als berechtigt; wußte ja Niemand wohin man gehe.

Durch die Scenen vom 5. und 6. Oktober 1789 in Versailles, durch die Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1790 und viele andere Blutscenen, in welchen nicht der besonnene Volkswille Siege feierte über die widerstrebende Regierungsgewalt, sondern weit eher Blut= und Nachgier

über Freiheit und Ordnung, wurden die Leidenschaften der Massen angefacht. Der Schrecken ergriff Viele, die am Heile Frankreichs verzweifelten, und unter diesen auch die Brüder des Königs und andere königliche Prinzen.

Bald entstanden nun in der Bevölkerung Zweifel darüber, ob der König und namentlich die Königin, die früher schon in der öffentlichen Meinung vielfach bloß= gestellt worden war, nicht ihren Blutsverwandten näher stünden, als der Nation, ob sie zu jenen oder zu dieser hielten?

Ludwig XVI., bei seiner Thronbesteigung allseitig als ein frommer, tugendhafter Prinz freudig begrüßt, und wirklich gewillt, begründeten Volkswünschen gerecht zu werden, hatte im Laufe der Jahre 1789 und 1790 die Liebe des Volks großentheils schon eingebüßt, ohne an ihrer Stelle diejenige Achtung zu erwerben, welche Charakterstärke den Massen einslößt.

Er ward weder geliebt noch gefürchtet. Die Königin aber, als Dauphine um ihrer Schönheit und Liebens= würdigkeit willen angebetet, wurde, nachdem das Gift der Verläumdung und Verdächtigung aus den Hofzirkeln, die es gemischt hatten, in die untern Schichten der Be= völkerung gedrungen war, als "Desterreicherin" gehaßt und mit Spott und Hohn verfolgt*).

^{*)} Die erst in neuerer Zeit der Deffentlichkeit übergebene Korrespondenz der unglücklichen Königin Marie Antoinette mit ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, mit ihren Brüdern, den Kaisern Joseph und Leopold, sowie mit ihren Schwestern, Christine, Herzogin von Sachsen-Teschen, und Caroline, Königin

Es wäre vermessen, den Versuch zu wagen, ein gestreues Bild des Charafters Ludwigs XVI. zu entwerfen, was bisher aus dem Grunde noch nie gelungen ist, weil sich das ewig Wechselnde nicht fixiren läßt.

Zum Verständniß des 10. August 1792 ist es indessen nothwendig, das Charakterbild des Königs und der Königin hier wenigstens in einigen Hauptzügen zu stizziren.

Rudwig XVI. war nicht ohne Kenntnisse und voll redlichen Willens; er liebte sein Volk und wollte dessen Glück. Allein er hatte geistig wie moralisch keine Kraft zur Initiative. An Verstand und Urtheil fehlte es ihm nicht, wohl aber an Geist, er besaß kalten passiven Muth; aber kein warmes Herz.

Unter der Regierung Ludwigs XV. war er den Resgierungsgeschäften stets fern gehalten worden. Daher der Mangel an Vertrauen in sein eigenes Urtheil. Der Hauptgrund aber, warum er weder als absoluter noch als konstitutioneller König zu regieren verstand, liegt unserer Unsicht nach in dem Widerspruch zwischen seinen Charakteranlagen und seinen Familien-Traditionen, welche

beiber Sizilien u. s. w., zeugen für die Denkweise der Königin und für das Unrecht, das an ihr geübt worden ist. An der Aechtheit dieser Korrespondenz ist jedenfalls in so weit nicht zu zweiseln, als sie durch Napoleon im Jahr 1809 in Wien erhoben worden ist. — Auch die Aechtheit der von Arneth herausgegebenen Korrespondenz zwischen Maria Theresia und ihrer Tochter ist nie bezweiselt worden. Dagegen ist durch Sphold der durch Hunolstein und Feuillet de Conches herausgegebene Brieswechsel Marie Antoinette's als unterschoben bezeichnet worden. Feuillet de Conches hat aber die erhobenen Zweisel, wie uns scheint, gründlich widerlegt.

letztern in seiner Umgebung noch Geltung hatten. Cha= raktershalb hatte Ludwig XVI. alle Eigenschaften eines konstitutionellen Fürsten, eine gewisse Heftigkeit vielleicht abgerechnet, durch die er seine Minister und Andere, die ihm nahe kamen, nicht selten verletzte.

Dem Urtheil Anderer mehr als seinem eigenen verstrauend, hätte er in ruhigen Zeiten wahrscheinlich ein sich auf eine Kammermehrheit stützendes Ministerium ohne innere Ueberwindung an seiner Stelle regieren lassen; allein dann klangen die Traditionen aus den Zeiten Ludwigs XIV. wieder in ihm nach. Und doch, wie verschieden war er nicht von Jenem, der kaum 23 Jahre alt, nach dem Tode Mazarin's auf die Frage, an wen man sich jetzt in Regierungsangelegenheiten zu wenden habe, kurz und bestimmt antwortete: "an Mich!"

Von seinen Ministern viel abhängiger als sein Ahn= herr, hatte Ludwig XVI. dennoch weniger Anhänglichkeit für seine Gehülfen als Jener.

Nie waren Ministerwechsel häusiger, unerwarteter und theilweis auch ungerechtsertigter, als unter der Regierung des tugendhaften, nur das Gute wollenden Ludwigs XVI.; und zwar trennte er sich in allen Stadien seiner Regiezung als absoluter wie als konstitutioneller König von seinen Ministern, ohne daß es ihm je nahe gegangen wäre, von Turgot wie 16 Jahre später von Narbonne, von Necker wie von Calonne, von Montmorin wie von Dumouriez.

Bei den dadurch bedingten häusigen Ministerwechseln konnte die Exekutivgewalt sich auch nicht in einem großen Minister verkörpern, wie dieß früher in Richelieu und Mazarin, ja selbst in Colbert und Louvois geschehen war. Zum absoluten König fehlte Ludwig XVI. der schöpfe= rische, thatkräftige Herrschergeist, und als konstitutioneller König wurde er durch das Vorurtheil beirrt, er dürse seinen Ministern nicht zu großen Einfluß einräumen, weil die königliche Autorität darunter leiden könnte.

Einen viel bestimmteren Charafter hatte die Königin. Kaum 15 Jahre alt hatte Marie Antoinette als Dauphine von Frankreich die höchste Stellung erreicht, die eine Frau sich wünschen kann. In ihrer eigenen Familie hatte sie glückliche Kinderjahre verlebt, daher sie denn auch mit ganzer Seele an ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, hing. Ihren Geschwistern hatte Marie Antoinette ein treues Herz bewahrt, was aus ihrer Korrespondenz mit ihrem Bruder (dem Kaiser Joseph) und ihrer Schwester (Christine von Sachsen=Teschen) deutlich hervorgeht.

Aus der patriarchalischen Hosburg in Wien, wo zwischen dem Volk und der allmächtigen Kaiserin nur diejenigen Schranken bestanden, welche die Verehrung zog, an den verdorbenen Hof Ludwigs XV. versett, konnte es kaum anders kommen, als daß die Dauphine, welcher Freund und Feind die schönsten goldblonden Haare, den brillantesten Teint und die edelste Haltung in ganz Frankreich zuerkannten, einestheils durch ihre Schönheit Neid erweckte, und anderntheils durch ihre deutsche Unbesangenheit Stoff zu allerlei Bemerkungen gab.

Marie Antoinette hatte einen lebhaften Geist, ein gefühlvolles, den Ihrigen ganz ergebenes Herz, einen hohen und edeln Sinn, aber es sehlten ihr Ernst und wahre Frömmigkeit. Sie wollte ihrer Mutter nicht un= würdig sein, dieser Gedanke wirkte in ernsten Tagen ftärker in ihr, als ein tiefes Gottvertrauen. Durch Bil= bung war Marie Antoinette nicht ausgezeichnet. Sie hatte in ihrer Jugend jede Anstrengung gescheut; später fühlte sie selbst bas Bedürfniß ernster Lekture, wozu sie ihre Mutter unablässig aufforder te, kam aber nie recht dazu. Als Dauphine wollte sie nur Französin sein und mußte sich von ihrer Mutter den wiederholten Tadel gefallen laffen, daß fie den wahren Werth der deutschen Nation nicht gehörig zu würdigen wisse. Ihre eigene Familie hatte die Tochter der Kaiserin von Jugend auf für die höchste gehalten; bei Anlaß einer dießfälligen Unterredung mit ihren beiben Schwägerinnen von Pro= vence und von Artois vernahm die Dauphine nicht ohne Befremden, daß diese Recht hätten zu behaupten, fie seien als savonische Prinzessinnen von älterem Hause, als Marie Antoinette.

Auch politisches Verständniß hatte die Königin, obsschon sie sich sehr viel mit Politik beschäftigte, im Grunde nicht.

Frauen urtheilen überhaupt in der Politik wie in allen andern Verhältnissen mehr mit dem Herzen als mit dem Kopf. Sie ehren und achten nur diesenigen, die sie lieben, und schenken nur diesen ihr Vertrauen. Ist es sich daher zu verwundern, wenn Marie Antoinette das Regierungssystem ihrer Mutter, der Kaiserin Maria Theresia, und des Ministers derselben, Kauniz, als das weiseste und beste galt, und Alles, was davon abwich, als gefährliche Neuerung? Daß ein Theil des französsischen Adels aber für den tiers parti und die Ideen der Kevolution Partei ergreifen konnte, ging über ihren Horizont und blieb ihr darum geradezu unverständlich.

In solchen Abeligen sah sie nur Verräther an ihrem

König und ließ sie ihre Abneigung fühlen. "Lieber untergehen, als durch Lafanette gerettet werden," hatte sie einst gegen ihre Schwägerin Madame Elisabeth ge= äußert, und die Königin hat Wort gehalten!

Wenn Minister, Gesandte und Mitglieder der Natio= nalversammlung im Laufe der Zeit großen Werth darauf legten, sich mit ihr zu verständigen, so geschah dieß nicht, weil die Königin leichter faßte und richtiger urtheilte als der König, sondern namentlich deßhalb, weil ihr Wille stärker war; man hoffte durch sie den König in derjenigen Richtung festhalten zu können, die man als die richtige erkannt zu haben glaubte.

Dieß der Grund, weßhalb namentlich Mirabeau so sehr gewünscht hatte, der Königin sich zu nähern.

Viele Leiden aber hat sich Marie Antoinette durch Unvorsichtigkeit in ihren Reden und Handlungen, durch zu große Offenheit und Hingebung Unwürdigen gegen= über zugezogen, sowie durch die Gabe, Schwachheiten und Lächerlichkeiten bei Andern schnell zu entdecken, wo= durch sie bei all ihrer Gutherzigkeit Viele verletzte.

Marie Antoinette war eine äußerst zärtliche Mutter. Ihre Instruktion an Madame Tourzel, Gouvernante des enfants de France, ist ein wahres Meisterstück in seiner Art und zeugt von ebensoviel Verstand als Herz und von seltener Menschenkenntniß*).

Gegen den König, bei dessen unselbstständigem Cha= rakter sie unendlich leiden mußte, war die Königin voller Rücksichten. Ein einziges Mal erlaubt sich Marie Antoi= nette in ihrer Korrespodenz mit dem Grafen Merch, dem

^{*)} Siehe Sammlung der Korrespondenz Marie Antoinette's von Hunolstein.

österreichischen Gesandten, die Bemerkung fallen zu lassen: er werde, da er die Unentschlossenheit des Königs kenne, begreifen, wie schwer ihre Stellung sei.

Aber lange schon bevor für Marie Antoinette die politischen Schwierigkeiten begannen, war ihre gesellschaft= liche Stellung untergraben worden.

Das Bewußtsein, ihrem Manne an Geist und Charakter überlegen zu sein, ist für jede Frau, die sich in dieser Lage besindet, ein drückendes; für eine Königin sind damit vollends Gefahren aller Art verbunden, sei es, daß die Huldigungen, welche ihr die Ersten der Nation darbringen, der schönen Frau, oder der Königin gelten. Diese Gefahren steigerten sich für Marie Antoinette dadurch noch, daß der König allein während langer Zeit unempfänglich blieb für alle Keize seiner jungen Frau.

So lange die Mutter rathend ihr zur Seite stand, wußte Marie Antoinette ihre hohe politische und gesellsschaftliche Stellung zu behaupten. Später aber ist zuerst ihr häusliches Leben und dann auch ihr politischer Einssluß verdächtigt worden. Doch durch die Weihe des Unsglücks ward Marie Antoinette am Ende ihrer Laufbahn wahrhaft groß.

2. Die Nationasversammlung und das Militär.

Im Frühjahr 1791 hatte der König die durch die Constituante so mühsam ausgearbeitete Verfassung all' ihrer Mängel ungeachtet, über welche man sich damals schon nicht täuschte, angenommen.

Da diese Verfassung im Grunde Niemand befriedigte, Berner Taschenbuch. 1866.